

## Einführende Bemerkungen zur Sprache

EKKEHARD FELDER

Fangen wir mit etwas ganz Grundsätzlichem an – mit der Liebe. Die Liebe zwischen Menschen, die Liebe zur eigenen oder zu einer nicht mehr fremden Kultur, die Liebe zu einer Stadt, Region oder einem Land, die Liebe zur Musik, Kunst, Literatur oder vielem anderem mehr und letztlich – besonders wichtig – die Liebe zur Sprache.

Liebe – ob platonisch, körperlich oder wie auch immer geartet – ist auch Gegenstand kulturanthropologischer, geistesgeschichtlicher, literarischer, psychologischer usw. Thematisierungen. Was hat aber die Liebe bzw. das Erleben der Liebe mit Sprache zu tun?

Ein Großteil unserer Erfahrung und unseres Wissens basiert einerseits auf dem unmittelbaren primären Erleben von Gefühlen, Lebenssituationen und Phänomenen dieser Art. Auf der anderen Seite haben wir beim Sprechen und Schreiben sowie beim Zuhören und Lesen – z. B. über die Liebe – gelernt, unsere diesbezüglichen Erfahrungs- und Wissensbestände in der Interaktions- und Kommunikationspraxis mit diversen Formen des Lexems *Liebe* oder synonym eingeschätzter Wörter auszudrücken. Wir verweisen auf Sachverhalte dieses Themenspektrums mit entsprechenden Wortformen (sog. tokens wie *lieb*, *lieblich*, *Liebender* etc.) in Bezug auf den sog. type *Liebe* (Type-Token-Relation). Für den Bereich der Liebe wie für jeden anderen Ausschnitt der Lebenswirklichkeit gilt: Ein großer Teil unseres individuellen Wissens gründet nicht nur auf eigenen Erfahrungen, sondern vielmehr auch auf der Rezeption und Produktion von Sprachzeichen, wie sie sich in mündlichen und schriftlichen Äußerungen manifestieren.

Dabei ist Folgendes zu bedenken: Einzelne Sachverhalte verarbeiten wir Menschen nicht hermetisch isoliert, sondern stets verknüpft mit anderen Sachverhalten – quasi im Kontext von Wissens- und Sachverhaltsverknüpfungen (Wissensrahmen, Wissensnetzen). Auf der sprachlichen Ausdrucksseite lassen sich Indizien und Indikatoren für die mentale Anordnungspraxis finden, wenn man sich mit dem Perspektivierungspotential im Bereich der Lexik, der Verweisungszeichen (Deiktika, Pronomina und Artikel), der Verknüpfungsmittel (z. B. Konjunktionen, Präpositionen, Adverbien) sowie der grammatischen Grund-

formen (hier vor allem der grammatischen Verbkategorien Tempus, Modus und Genus verbi) beschäftigt.<sup>1</sup>

Neben diesen perspektivierenden Formen stehen im Mittelpunkt sprachlicher Untersuchungen auch zweistellige Relationen zwischen Sätzen – z. B. zwischen dem Bezugssatz und dem Verhältnissatz (Adverbialsatz) –, die einen Sachverhalt stets eingebettet in eine Umgebung mit anderen Sachverhalten auftreten lassen. Die so verknüpften Sachverhalte unterliegen in besonderem Maße den sprachlich-grammatischen Ordnungsmustern der Temporalität und der Kausalität (hier verstanden im weiten Sinne als instrumentale, konzessive, konditionale, finale, konsekutive und kausale i.e.S. Verknüpfungsstruktur).<sup>2</sup> Dies entspricht auch dem menschlichen Grundbedürfnis, rezipierte Sachverhalte sowohl im Hinblick auf ihre zeitlich-chronologische Relevanz einzuordnen als auch hinsichtlich möglicher Kausalitäten, also der virulenten Grundfrage nach den erklärenden Ursachen für die uns begegnenden Phänomene.

Um sprachlich Relationen zwischen einem Agens (einem Handelnden) und einem Patiens (Betroffenen einer Handlung) bzw. Contra-Agens (Person, auf die hin eine Handlung als Interaktion gerichtet ist) oder einem Benefaktiv (Person, zu deren Nutzen oder Schaden eine Handlung ausgeführt wird) herzustellen,<sup>3</sup> können syntagmatisch zum Beispiel Nominalphrasen wie *Liebe zu* verwendet werden, denkbar und möglich ist aber auch der Gebrauch von Genitivattributen *Liebe des Vaters* oder *Liebe Gottes* (Genitivus subiectivus oder obiectivus), aber auch Komposita wie *Vaterlandsliebe* (als ein Determinativkompositum). Mit jeder Wahl einer Formulierungsvariante wird eine je spezifische Zielgerichtetheit zum Ausdruck gebracht (*Paula liebt Paul* versus *Paul wird von Paula geliebt*), bei explizierter gegenseitiger Liebe kann das Verb auch reflexiv (*Sie lieben sich*) gebraucht werden. Wir haben demnach spezifische ausdrucksseitige und grammatische Möglichkeiten, Relationen zwischen Personen und Sachverhalten zu versprachlichen, wobei jeder Versprachlichungsform eine spezifische Perspektive innewohnt. Da in der konkreten Kommunikationssituation nicht jeder Sachverhalt multiperspektivisch durch zahlreiche Formulierungsvarianten konstituiert werden kann (vor allem aus sprachökonomischen Gründen), kann jede Entscheidung für eine Formulierungsvariante auch als eine Entscheidung gegen andere mögliche Formulierungsvarianten

<sup>1</sup> Den Themenkomplex der perspektivierten Wahrnehmung hat Wilhelm Köller in der Monographie *Perspektivität und Sprache* (Berlin 2004) zunächst auf die Perspektivität im visuellen Bereich und die Perspektivität im kognitiven Bereich bezogen, um im Anschluss eine Übertragung auf die Perspektivität im sprachlichen Bereich vorzunehmen.

<sup>2</sup> Peter Eisenberg unterscheidet in seinem *Grundriss der Grammatik* (Stuttgart 2004, S. 332) bei den Adverbialsätzen die beiden Gruppen der kausalen und temporalen Konjunktionalsätze. Er stellt eindrucksvoll vor, wie sich die Verknüpfungsmöglichkeiten von Haupt- und Nebensätzen beschreiben lassen und wie vor allem die Relationen zwischen Sätzen durch die grammatischen Verknüpfungsmöglichkeiten perspektivisch unser Denken instruieren.

<sup>3</sup> Vgl. dazu das einschlägige Buch von Peter v. Polenz mit dem Titel *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens* (Berlin/New York 1988).

und deren Perspektiven aufgefasst werden (obgleich sich der Sprecher meist dessen nicht bewusst ist).

Genauso wenig, wie wir Menschen geschichtslos sind, ist es unsere Sprache, weil diese stets an Menschen gebunden ist und war. Aufschluss über Einstellungen, Denkweisen und Wissensformationen der Vergangenheit erlangen wir über Sprache, die wir unter sprachgeschichtlichem Blickwinkel als Indikator für bestimmte zeitspezifische Konzepte zu deuten vermögen. Ausdrucksseitig lässt sich dies belegen, wenn beispielsweise Bezeichnungen kontrastiv nebeneinander bestehen und ihr Funktionsbereich und ihr Bedeutungsspektrum sich verschieben. Begriffsgeschichtlich teilt sich der Ausdruck *minne* beispielsweise mit *Liebe* ein nicht statisches Bedeutungsspektrum, und beide lassen sich kulturgeschichtlich, literarisch und philologisch kontrastieren. Im Kontext der Mehrsprachigkeit kommen darüber hinaus kulturspezifische Konzeptionen und Assoziationen durch Ausdrücke anderer Sprachen wie z. B. *l'amour* oder *l'amore* hinzu, die für sich genommen in ihren Kulturkreisen ebenfalls einen Vergangenheits- und einen Gegenwartsgebrauch aufweisen.

All diese Ausführungen weisen darauf hin, dass der Ausdruck *Liebe* ambig ist, d. h. zur Präsentation mehrerer Begriffe herangezogen werden kann – manche sprechen auch von Konzepten, wobei Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Wortverwendung von *Begriff* und *Konzept* ganze Regale füllen – Unterschiede und Gemeinsamkeiten, die hier jedoch nicht ausgeführt werden. Über die Vielzahl von Verwendungsweisen können kontextabstrahiert Bedeutungen kategorisiert und beschrieben werden (letztlich über das Erfassen und Beschreiben prototypischer Gebrauchsweisen im Hinblick auf Gemeinsamkeiten der Inhaltsseite). Dabei hat jeder Sprecher im Rahmen bestimmter diskursiv und textuell geprägter Möglichkeiten die Wahl, mit welchen sprachlichen Mitteln er seine individuellen Erfahrungen mit dem Phänomen Liebe in sprachlichen Formen ausdrücken möchte.

Mehrwortverbindungen (Syntagmen) können sich in der Kommunikationspraxis verfestigen, wenn sie von den Sprachbenutzern immer wieder verwendet werden – man spricht dann von Kollokationen. „Wenn Menschen wiederholt ‚ähnliche‘ Dinge in ‚ähnlichen‘ Situationen sagen, entwickelt sich daraus mit der Zeit ein sprachliches Verwendungsmuster, das in den Köpfen der Benutzer als neue Kategorie oder Konstruktion schematisiert wird – mit unterschiedlichen Abstraktionsgraden.“<sup>4</sup> Syntagmen wie *im Zeitalter der Globa-*

Soll es in Fußn 4 in  
erster Zeile  
Erstspracherwerb  
heißen? KFK

<sup>4</sup> Michael Tomasello: *Konstruktionsgrammatik und früherer Erstspracherwerb*. In: Kerstin Fischer und Anatol Stefanowitsch (Hg.): *Konstruktionsgrammatik – Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen 2006; S. 21. Vgl. aber auch seine Monographie *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt 2006 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1827). Tomasello entwickelt ein anthropologisches Modell des menschlichen Denkens, das die beiden Wissenschaftskulturen der Geistes- und Naturwissenschaften insofern neu beschreiben möchte, als es die kulturelle Vermittlung als biologischen Mechanismus ausweist.

lisierung oder *die Liebe in Zeiten des/der X* entstehen sukzessive (in Anlehnung an den berühmten Roman von Gabriel Garcia Marquez *Die Liebe in den Zeiten der Cholera* – im Original *El amor en los tiempos del cólera*) und zeigen graduell modelliert den Übergang von der freien Zeichenkombination in Form eines Syntagmas hin zu einer festeren Zeichenverknüpfung (einer sog. Kollokation). Für X stehen in der Mehrwortverbindung *die Liebe in Zeiten des X* beispielsweise Wörter wie *Krieges, Studiums, Internet, Altersheim, postmodernen Konsumkapitalismus*.

Unter bestimmten Bedingungen können manche Fügungen im Extremfall sogar durch den Sprachgebrauch lexikalisiert werden wie *Erste-Hilfe-Ausrüstung* (*Ausrüstung für erste Hilfe*), *Erste-Hilfe-Leistung* (*das Leisten von erster Hilfe*) oder *Erste-Klasse-Abteil*. In der Folge können Sie als Lemma Eingang in ein Wörterbuch finden. In unserem Zusammenhang stellt sich die Frage: Hat die Wortverbindung *erste Liebe* das Potential zur Lexikalisierung (Univerbierung)? Welche Auswirkungen hätte dies in einem solchen Falle auf unsere Wahrnehmung und Verarbeitung von Wissens-, Erfahrungs- und Handlungsformen? Oder ist es gar denkbar, dass sich eines Tages für Menschen, die sich in der sog. dritten Lebensphase verlieben, neue Wörter wie *reife Liebe* oder *späte Liebe* durchsetzen genau dann, wenn in Medien dieser Sachverhalt als ein gesamtgesellschaftlich relevantes Phänomen konstituiert und publik gemacht wird?

Wie dem auch sei: Eine derartige Lexikalisierung erweitert unseren Wortschatz dadurch, dass wir als sprachgeprägte Menschen durch die Verdichtung in einem Wort (also von der Mehrwortverbindung zum Einzelwort) und durch die Inventarisierung im mentalen Lexikon oder gar in Wörterbüchern begrifflich sensibilisiert werden für Sachverhalte dieser Art. Da wir von nun an – sprachlich mit einem Einzelwort ausgestattet – auf Grund der begrifflichen Fokussierung spezifischer präpariert sind für das In-Bezug-Setzen von sprachlichen Zeichen mit Phänomenen dieser Art, nehmen wir solche Sachverhalte in der Folge zielstrebig wahr als dies der Fall wäre, wenn wir bei sinn- und sachverwandten Mehrwortverbindungen stehen geblieben wären.

Nicht unwesentlich sind in diesem Zusammenhang Ausdrucksmuster, die ein gewisses Maß an Statik und eine gewisse Flexibilität aufweisen. Ich denke beispielsweise an *X ist eine Liebeserklärung an Y*. Die folgenden Beispiele sollen dies illustrieren: „Dieses Buch ist eine Liebeserklärung an die unvollkommene Frau“ (aus einer Buchrezension); „Die neue Revue heißt ›Rhythmus Berlin‹ und ist eine Liebeserklärung an eine aufregende Stadt“ (Werbetext); „Das ist eine Liebeserklärung an die Nudelsuppe“ (Neues aus Japan von der japanischen Botschaft).

Zu solchen musterhaften Formeln sind selbstverständlich auch Redewendungen wie *Liebe geht durch den Magen, Liebe macht blind, wo die Liebe hinfällt* zu rechnen. Besonders wichtig beim Reden und Argumentieren ist auch der Verweis auf große Denker und Werke, die als Autoritätstopoi unserem Gedan-

kengang noch mehr Überzeugungskraft und Durchsetzungsfähigkeit verleihen sollen. Ich denke dabei an Zitate, Sentenzen, Aussprüche, intertextuelle Anspielungen und Verweise. Exemplarisch erwähnt seien an dieser Stelle die folgenden Verweise: *Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst* (Paulus im Brief an die Galater 5, 14), *Zur Liebe will ich dich nicht zwingen* (Sarastro in Mozarts „Zauberflöte“) oder *Nur nicht aus Liebe weinen* (dieses Lied singt Zarah Leander in dem deutschen Spielfilm „Es war eine rauschende Ballnacht“ aus dem Jahre 1939).

Die hiermit beschriebenen diskursiven und textuellen Erfahrungen stehen im Spannungsverhältnis der Festigkeit und Flexibilität möglicher Zeichenverknüpfungen. Sie sind das ausdrucksseitige Pendant für die inhaltsseitigen Sachverhaltsverknüpfungen. Ausdrucksseitige Muster, die – aus welchen Gründen auch immer – von den Sprachbenutzern häufig verwendet werden, können sich in Kommunikationsroutinen und sprachlichen Mustern verfestigen, die in Form von Textsorten wie *Liebesgedicht*, *Liebesroman*, *Liebesfilm* usw. sowohl für die Textproduktion als auch für die Rezeption konstitutiv sind.

Mit dieser Skizze sei die Relevanz des sprachlich prädisponierten Zugangs zur Welt illustriert. Im Folgenden sollen die einzelnen Beiträge des Bandes vorgestellt und im Hinblick auf dessen thematische Klammer erläutert werden.

### Aspekte von Sprache in den Beiträgen dieses Sammelbands

Mit den einführenden Bemerkungen ist deutlich geworden: Weltbilder werden selbstredend auch außersprachlich durch primäre Erfahrungen geprägt. Sie werden allerdings darüber hinaus zu einem erheblichen Teil über unsere interaktional ausgetauschten und sprachlich gefassten Erfahrungen, Einstellungen und Erlebnisse geprägt – also beispielsweise durch das Reden über Liebe. Sowohl die Produzenten als auch die Rezipienten von Sprachzeichen, wie sie in sprachlichen Äußerungen zum Einsatz kommen, bedienen sich des Mediums Sprache, das seine Gegenstände erst entstehen lässt. Die Gebrauchserfahrungen, die Sprachbenutzer mit sprachlichen Zeichen in Sprachspielen (Wittgenstein) sammeln, zeigen, dass auf Grund unterschiedlicher Wissensvoraussetzungen und kulturellen Vorerfahrungen identische Zeichenverknüpfungen zu divergierende Wirkungen bei den Kommunikationsteilnehmern führen können. Ein wesentlicher Zugang zur Welt vollzieht sich demnach über sprachliche Mittel, die uns als Texte begegnen; deswegen spricht Scherner von vertexteter Welt.<sup>5</sup> Im Mittelpunkt des ersten Beitrags von EKKEHARD FELDER stehen Texte

<sup>5</sup> Vgl. dazu Maximilian Scherner *Textverstehen als „Spurenlesen“ – Zur texttheoretischen Tragweite dieser Metapher* in dem Band: Canisius, Peter/Herbemann, Clemens-Peter/Tschauder, Gerhard (Hgg.): *Text und Grammatik. Festschrift für Roland Harweg zum 60. Geburtstag*. Bochum 1994, S. 317–340, insbesondere S. 336. Dort werden die Voraussetzungssysteme des Textverstehens systematisch in dem Schema „vernetztes textevozierbares Wissen“ modelliert. Das „Textexemplar“ als lineare sprachliche Vertextung ist für Scherner nicht Repräsentation,

sowie die Frage, wie ihnen immanente Perspektiven und Tendenzen erfasst werden können. Wie diese auf verschiedenen linguistischen Ebenen zu eruieren sind, wird in diesem Beitrag methodisch dargelegt und an Hand von Beispielen verdeutlicht. Die sprachlichen Formen perspektivieren stets die Dinge und Sachverhalte, die durch sie erst entstehen. Die Verdeutlichung der Perspektivierungspotentiale auf der Ebene der Wörter, der Mehrwortverbindungen (Syntagmen; wenn diese sich verfestigen, spricht man von Kollokationen), der Sätze und ihrer Verknüpfungen, der Texte – genauer der Texttransformationen und Intertextualität – und von Photographien in Text-Bild-Gefügen ist das Ziel des Beitrags.

Sprache ist bekanntermaßen historisch geprägt. Hat die deutsche Sprache aber auch eine Zukunft – und wenn ja, welche? Darüber hinaus wird in der Öffentlichkeit immer wieder die Frage diskutiert, inwiefern die deutsche Sprache des Schutzes, der Pflege oder gar des Verfassungsrangs bedarf. Um solche Fragen angemessen diskutieren und beurteilen zu können, müssen Entwicklungstendenzen bewusst gemacht werden, um Prognosen und gegebenenfalls (staatliche) Maßnahmen in Kenntnis der bisherigen Sprachentwicklung abgeben zu können. JOCHEN A. BÄR beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den Faktoren des Sprachwandels und demonstriert, dass die deutsche Sprachgeschichte weder kontinuierlich noch zielgerichtet verlief. Der Beitrag widmet sich der Frage, ob und mit welchem Anspruch sich Aussagen über zukünftige Entwicklungen der deutschen Sprache treffen lassen. Da sprachhistorische Entwicklungen in der Regel als längerfristige Prozesse erscheinen, wird ein Überblick über die Vorgeschichte und Geschichte der deutschen Sprache gegeben. Eine Betrachtung des gegenwärtigen Entwicklungsstandes schließt sich an. Die Zusammenschau historischer und rezenter Sprachverhältnisse ermöglicht dann in einigen Fällen vorsichtige Zukunftsprognosen. Die allgemeine Tendenz, so die These, geht in Richtung auf einen Abbau von Normen und Normenbewusstsein und auf eine größere Variantenvielfalt. Abschließend wird die Frage diskutiert, ob sprachpflegerische Bemühungen aus linguistischer Sicht sinnvoll und angeraten scheinen.

Die Geschichte der Sprache steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Geschichte von Sach- und Wissensgebieten, also mit fach- und wissenschaftsbezogenen Erkenntnissen von Wissensdomänen, die sich historisch über Jahrhunderte herausgebildet haben. So ist eine thematisch eingegrenzte Sprachgeschichte – also eine solche, die den Gebrauch sprachlicher Zeichen im Kontext eines spezifischen Fachgebiets untersucht – ohne entsprechende Kenntnisse

---

sondern lediglich „Spur“ des Gedachten. Verstehen wird als subjektabhängiger, intentionaler und aktiver Prozess der Sinnkonstruktion aufgefasst. Siehe dazu auch den Grundlagenartikel von Maximilian Scherner (1996): Text. Untersuchungen zur Begriffsgeschichte. In: Archiv für Begriffsgeschichte. Hrsg. von Gunter Scholtz (in Verbindung mit Hans-Georg Gadamer und Karlfried Gründer). Band 39. Bonn, S. 103–160.

des jeweiligen Faches nicht zu denken. Dies zeigt JÖRG RIECKE in Bezug auf die Medizingeschichte und verdeutlicht dadurch gleichermaßen den interdisziplinären Impetus sprachgeschichtlicher Beschreibungs- und Erklärungsversuche. Der Beitrag benennt vier Herausforderungen und Aufgaben der Sprachgeschichtsforschung: Eine „philologische Aufgabe“, die den Sinn von Texten verständlich machen soll, eine „linguistische Aufgabe“, die die Struktur der in den Texten verwendeten Sprache verständlich machen soll, eine „pragmatische Aufgabe“, die die Funktion der Sprache in Texten und Diskursen verständlich machen und schließlich eine „sprachreflexive Aufgabe“, die die Bedeutung der Sprache für die jeweils untersuchte Sprach- und Kulturgemeinschaft verständlich machen soll. Das darin enthaltene Nachdenken über Sprache schließt auch die Möglichkeit ein, in einem spracharchäologischen Sinne Wörter als Speicher älterer Traditionen und Konzepte zu entschlüsseln. Die Überlegungen werden mit Beispielen aus der Medizingeschichte illustriert.

JÖRG KILIAN richtet seinen sprachgeschichtlichen Blick auf die gesprochene Sprache. Die Frage nach der Rolle des Gesprächs im Prozess des Sprachwandels gehört zu den wichtigsten Fragen der historischen Dialogforschung und der Sprachwandeltheorie. Der Beitrag geht dieser Frage nach und versucht, am Beispiel von Lehrgesprächen aus der Zeit der Etablierung der deutschen Hoch- und Schriftsprache im 18. Jahrhundert das dialogische Sprechen von Angehörigen einer Sprachgesellschaft, zumal im Zusammenhang des Generationenwechsels und des dialogischen Zusammenspiels von Sprachlehrenden und Sprachlernenden, zugleich als Ursache, Mittel und Ort des Sprachwandels zu erweisen. Vornehmlich auf den Schulen sollte auf dem Wege des Dialogs, auf dem Wege des Sprechens und Hörens, Lesens und Schreibens die hochdeutsche Sprache verbreitet und gefestigt werden. Der Beitrag zeigt, dass und wie sehr der institutionell erwachende schulische Deutschunterricht am Ende des 18. Jahrhunderts in den Dienst des Hochdeutschen gestellt wurde.

Alle menschliche Erfahrung zeigen ohne jeden Zweifel, dass jegliche Beschreibungs- und Erklärungsversuche von alltagsweltlichen und fachlichen Sachverhalten nicht immer im Konsens, sondern mitunter auch im Dissens vollzogen werden. Ein solches themengebundenes Sprechen und Schreiben findet in irgendwie verknüpften und in Zusammenhang stehenden Texten und Gesprächen statt, für die sich in den letzten Jahrzehnten der randunscharfe Begriff des Diskurses herausgebildet hat. Einerseits erstaunlich, andererseits nicht unbekannt ist der Umstand, dass der Diskursbegriff trotz oder gerade wegen seiner Unbestimmtheit zum Schlüsselwort zahlreicher Wissenschafts- und Wissensdisziplinen avancieren konnte. KLAUS-PETER KONERDING präsentiert die spezifisch linguistische Zugriffsweise im Kontext der Diskursproblematik. Die Komplexität und Funktionalität rezenter menschlicher Gesellschaften und Interaktionsbereiche mit ihren ebenso hochspezialisierten und ineinander verwobenen Wissens- und Handlungsfeldern beruht auf der Grundlage ebenso komplexer Kommunikationsfelder, die ihrerseits in Traditionen kulturspezi-

fischer kollektiver Handlungsmuster stehen. Der wissenschaftliche Diskursbegriff versucht die Regelmäßigkeit in der Dynamik und Entwicklung dieser kommunikativen Komplexität und ihrer Funktionalität zu registrieren und analytisch zu erschließen. Die wissenschaftliche Erforschung von Diskursen und die möglichen Konsequenzen für eine – globale – Diskursethik sind ein sehr wichtiges und sachbedingt komplexes emergentes transdisziplinäres Unternehmen im Gesamtbereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, das sich in der Forschungslandschaft entsprechend immer stärker etabliert und ausgestaltet. Es wird in dem Beitrag deutlich gemacht, dass gerade auch die Linguistik, die Wissenschaft von der menschlichen Sprache bzw. von der sprachlichen Interaktion, hierzu einen ganz zentralen Beitrag besteuern kann.

Bei der Auseinandersetzung mit Diskursen geht es um das Verstehen von thematisch miteinander verwobenen Texten. Die Hermeneutik als Verstehenswissenschaft blickt auf eine traditionsreiche und wechselvolle Geschichte zurück. Wenn wir uns mit Hans Georg Gadamer vor Augen führen, dass im Miteinandersprechen sich Sinnhorizonte herausbilden und das Erfassen von Sinn Verstehen ist, so drängt sich bei einer derartigen Betonung des Mediums Sprache die Frage auf, wie die dazu gehörige Bezugswissenschaft – also die Sprachwissenschaft – mit diesem Phänomen umgeht. Der hoch geschätzte und 2007 völlig unerwartet verstorbene Kollege FRITZ HERMANN (1940–2007) plädierte in einem bereits im Jahre 2003 erschienen Beitrag für die Einrichtung des Teilfaches *Linguistische Hermeneutik* und stellte deren Bedeutung für eine moderne Linguistik als auch für eine historische Sprachwissenschaft heraus (die Ausdrücke *Sprachwissenschaft* und *Linguistik* werden hier synonym gebraucht). Dieser Aufsatz ist vielfach rezipiert worden und hat Spuren hinterlassen. Mit freundlicher Genehmigung des Niemeyer Verlags wird er hier erneut abgedruckt.

Mit dem Beitrag von NINA BEREND wird der Blick auf die gesprochene Gegenwartssprache gelenkt. Es handelt sich dabei um einen Forschungszweig, der in den letzten Jahrzehnten einen enormen Aufschwung erfahren hat. Die sprachliche Erfassung und Beschreibung gesprochener Sprache sieht sich auf Grund ihrer Flüchtigkeit besonderen Herausforderungen gegenübergestellt. Eine wichtige Besonderheit der im Alltag gesprochenen deutschen Standardsprache ist ihre Variabilität. Wie auch in anderen Sprachen ist die mündliche Form des Deutschen durch gesprochensprachliche Varianten charakterisiert, die die Sprechsprache von der Schriftsprache unterscheiden. Hinzu kommen im Deutschen zahlreiche regionale Varianten, welche die auch in der Gegenwart noch relativ stark ausgeprägte geographische Differenzierung des gesprochenen Deutsch begründen. Es besteht die Problematik der Dokumentation und Darstellung der aktuellen Ausprägung der Variation, insbesondere z. B. im Hinblick auf die Aufgaben des Unterrichts Deutsch als Fremdsprache im Ausland. Der Beitrag beschreibt eine Aufnahmeaktion des Instituts für Deutsche Sprache (Mannheim), das sich das Ziel gesetzt hat, im gesamten deutschsprachigen

Raum Sprachaufnahmen zu machen und die Unterschiede in einem Sprachatlas im Internet darzustellen.

Gesprochene Alltagssprache ist in ihrer Beschreibung auch von der Variablen der regionalen Determination überlagert. KLAUS J. MATTHEIER illustriert dies, indem er exemplarisch am Kommunikationsprofil des Heidelberger Raumes und seiner Dialektsprecher die Forschungsrichtung der Dialektsoziologie vorstellt. Thema seines Textes ist das Kommunikationsprofil als einer der zentralen Analysebereiche der modernen Dialektsoziologie. Theoretischer Ansatzpunkt ist dabei nicht die dialektsoziologische Makroebene mit Gesamtübersichten über ganze Varietätensysteme und auch nicht die Mikroperspektive, die den einzelnen Sprecher in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Mit dem Kommunikationsprofil wird die Mesoebene der Dialektsoziologie thematisiert, wie sie sich in Ortspunkten mit komplexen Varietätenstrukturen konkretisiert. Vorgeschlagen wird als Forschungsinstrument ein Fragebogen, der das Kommunikationsprofil einer Ortsgemeinschaft ins Zentrum rückt, wobei die vier zentralen Themenbereiche *Varietätenspektrum*, *Kompetenzstruktur*, *Dialektgebrauchsstruktur* und *Bewertungsstruktur* erfasst und an der städtischen Gemeinschaft Heidelberg veranschaulicht werden.

HERBERT ERNST WIEGAND befasst sich in seinem Aufsatz mit dem prägnanten Titel „Nichtnatürlich über natürliche Sprache schreiben – Zu einigen formalen Aspekten von Wörterbuchartikeln“ ebenfalls mit einem Erfassungs- und Beschreibungsproblem der Sprachwissenschaft, nämlich der lexikographischen Fragestellung nach der Struktur von Wörterbuchartikeln. Kondensierte Wörterbuchartikel von Sprachwörterbüchern sind nichtnatürliche Texte über Einheiten natürlicher Sprachen, weil die Artikeltexte keine natürlichsprachliche Syntax aufweisen. Damit sind solche Wörterbuchartikel Artefakte, die hinsichtlich ihrer Strukturen strikt formal analysiert und generiert werden können. Dies wird am Beispiel unterschiedlicher Strukturtypen wie z. B. hierarchischen Artikelkonstituentenstrukturen, Artikelmikrostrukturen, Angabenstrukturen und nichthierarchischen Adressierungsstrukturen mit Rücksicht auf den vorausgesetzten Adressatenkreis in vereinfachter Form gezeigt, so dass die Grundlagen der zahlreichen Anwendungsmöglichkeiten einer Theorie der Wörterbuchform, wie z. B. die systematische Lehrbarkeit des Verfassen von Wörterbuchartikeln, das Parsen von Artikeln, die Softwareentwicklung für das Schreiben von Wörterbuchartikeln, erkennbar werden.

Die Diskussion über die inzwischen abgeschlossene Rechtschreibreform hat das öffentliche Bild der Sprachwissenschaft nachhaltig geprägt und wahrlich nicht zur Steigerung ihrer Reputation beigetragen. JÖRN STEGMEIER diskutiert Grundlagen, Positionen und semantische Kämpfe in der Orthographiediskussion. Dabei wird deutlich: Ob im privaten Bereich, in der Schule, in den schreibenden Berufen oder in der Wissenschaft: die Orthographie ist ein stark polarisierendes Thema. Die Diskussion um die seit 2008 gültige reformierte Schreibung zeigt daher ein großes Aussagenspektrum und einen hohen

Emotionalitätsgrad. Der Artikel stellt kurz die Grundlagen und die historische Entwicklung der Orthographie vor und gibt einen Überblick über die semantischen Kämpfe, die im Rahmen der Orthographiediskussion zwischen 1995 und 2008 beobachtet werden können.

Relativ neue Darstellungsformen in Medien sind Anlass, dass die Menschen ihre sozialen und kommunikativen Interaktionsformen reflektieren und nach den Auswirkungen auf den kommunikativ eingeübten Orientierungsrahmen im Umgang mit Texten fragen. Diese Fragestellung mündet mitunter in polarisierende Debatten, die einerseits Cassandra-Rufe des kulturellen Untergangs oder andererseits messianisch überhöhte Erwartungen eines neuen Zeitalters kultivieren. MARCUS MÜLLER wirft einen diesbezüglich unparteiischen Blick auf das verbreitete Darstellungsformat der Infografik. Er beschäftigt sich mit der Ikonisierung komplexer Sprachzeichen in der Medienwelt. Text-Bilder, in denen Schriftäußerungen bildlich zu komplexen Zeichen verknüpft sind, stellen eine Herausforderung für die Linguistik dar, weil in ihnen Verknüpfungsregeln zur Geltung kommen, die nicht mehr in Termini der traditionellen Grammatikschreibung gefasst werden können. Das wird exemplarisch an der florierenden Medientextgattung ‚Infografik‘ verdeutlicht. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass schriftsprachliche Zeichenketten in bildliche Umgebungen eingebettet werden, die ihrerseits mehr oder weniger konventionalisiert sind. Der Aufsatz schlägt zur Beschreibung solcher Phänomene eine Syntaktik der Text-Bilder auf der Grundlage einer multikodalen Semiotik nach Peirce und im Rückgriff auf den Terminus ‚Kontextualisierung‘ vor.

Ein Band mit dem Thema *Sprache* bedarf zwingend einer Erörterung der sprachlichen Entwicklung, die nach wie vor – wie man bei den eigenen Kindern besonders intensiv erlebt – etwas Wundersames in sich birgt. KATHARINA BREMER umreißt in ihrem Beitrag den Spracherwerb als einen außerordentlich anforderungsreichen Prozess, der nur deshalb erfolgreich gemeistert werden kann, weil das Kind dafür Ressourcen aus vielen Bereichen gleichzeitig nutzen kann. Ein einleitender Abschnitt skizziert zunächst die forschungsleitenden Fragen. Wesentliche Ergebnisse der Spracherwerbsforschung werden dann zum einen entlang der Zeitachse und biografischen Entwicklung dargestellt; zum anderen wird der Erwerb des Wortschatzes als Ausgangspunkt dafür genommen, exemplarisch zu zeigen, wie eng kognitive, soziale und sprachliche Faktoren in der Sprachentwicklung miteinander verwoben sind. Ein Blick auf die spezifischen Aufgaben im Spracherwerb der späteren Kindheit bildet den Abschluss des Beitrags.

Neben der Diskussion der Rechtschreibreform gibt es ein weiteres sprachwissenschaftliches Thema, dem in der Öffentlichkeit mit besonderer Aufmerksamkeit und auch Emotionalität begegnet wird: die Kritik an der Sprache bzw. – genauer formuliert – die Kritik an einem bestimmten Sprachgebrauch. JANA TEREICK beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Sprachkritik und Sprachwissenschaft. Sprachkritik und die sich um Deskriptivität bemühende Sprachwis-

senschaft stehen seit ihrer Institutionalisierung im 19. Jahrhundert in einem Spannungsverhältnis. Tereicks Beitrag stellt verschiedene Formen der Sprachkritik vor und untersucht die Gründe für eine sprachwissenschaftliche Kritik an der Kritik. Verschiedene Formen von Sprachkritik lassen sich vier Kategorien zuordnen: dem *Gegenstand der Kritik*, dem *Aspekt der Kritik*, der *Ebene der Kritik* sowie dem *Maßstab der Kritik*. Vor allem der Maßstab der Angemessenheit in Bezug auf gesellschaftliche Normen, hinter dessen Anwendung die Vorstellung einer (nach David Crystal) „magischen“ Wirkung der Sprache steht, wird in sprachwissenschaftlichen Repliken abgelehnt. Eine genauere Analyse zeigt jedoch den wichtigen Stellenwert gerade dieses Maßstabs im gesellschaftlichen Diskurs und beschreibt mögliche Konsequenzen für eine linguistisch begründete Sprachkritik.

